



Zum 100. Geburtstag von Erich Grün

Ein Leben in Farbe

nach Texten von Michael Stier

Impressum

Herausgeber: Arbeitskreis Erich Grün
Redaktion: Hans-Martin Heinemann
Zusammenstellung der Texte: Christian Hacke, Hans-Martin
Heinemann, Elke Sommer
Druck und Gestaltung: Zentrum für Arbeit und
Beratung (ZAC), Celle

Bei Interesse am Erwerb von Bildern wenden Sie sich bitte an:

Elke Sommer

Tel. 9878-663 • E-Mail: elke.sommer@evlka.de

in der Stadtkirchenkanzlei Hannover

Hildesheimer Str. 165/167

30173 Hannover

**Weitergehende Informationen finden Sie auch im Internet
unter www.erich-gruen.de**

**Die in dieser Broschüre abgedruckten Bilder dienen als
„Sehhilfe“ zur Ausstellung in der Ev.- luth.- Matthäus - Kirche
Hannover List, vom 29. September bis 3. November 2015**

Vorwort

Das Jahr 2015 steht in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) unter dem Thema „Reformation – Bild und Bibel“. Die EKD erinnert mit ihren Themenjahren bis zum Reformationsjubiläum 2017 immer für jeweils zwölf Monate an wirksam bleibende Impulse des Protestantismus. In diesem Jahr wird die Reformation als Medienereignis in den Blick genommen, denn sie war eben nicht nur eine „Wort“-Geschichte, geprägt von der Verbreitung der Bibel und der unendlich vielen Flugschriften durch den gerade entwickelten Buchdruck, sondern wie jede Epoche bis heute zugleich auch eine Zeit bedeutsamer Gegenwartsmalerei. Nicht nur durch Wort und Predigt, sondern eben auch durch die Deutung der Gegenwart im Bild wird die Reformation zu einer prägenden Zeit der Geschichte.

Wir nehmen deshalb das Themenjahr „Reformation – Bild und Bibel“ zum Anlass, in einer Ausstellung in der Matthäuskirche in Hannover Werke des Malers Erich Grün zu zeigen. Er war ein Künstler, der noch zu Lebzeiten ein Großteil seines Werkes der evangelischen Kirche in seiner Stadt vermacht hatte. Das war keineswegs selbstverständlich, stand er doch in Spannung zu vielen Inhalten der kirchlichen Tradition.

Als Kind des 20. Jahrhunderts aber hatte er in der Malerei (s)eine Form gefunden, die heftigen und tiefgehenden Umbrüche der eigenen Lebens-Zeit ins Bild zu setzen.

Im Jahr seines 100. Geburtstages legen wir deshalb diese kleine „Sehhilfe“ zur aktuellen Ausstellung vor.

Michael Stier, der langjährigen Leiter der hannoverschen Evangelisch-lutherischen Stadtakademie, war Gesprächspartner und immer wieder Weggefährte Erich Grüns. Schon zu Lebzeiten des Malers - und regelmäßig bis heute - befasst er sich mit dessen Werk.

Er ist auch der Pastor, der die Beerdigungsansprache hielt. Sie ist, bis auf wenige höchst persönliche Aspekte, vollständig abgedruckt. Daneben gelten einige Ausschnitte aus Reden bei Vernissagen und anderen Vorträgen der Annäherung an den 2009 in Hannover verstorbenen Künstler.

Die Worte Michael Stiers sollen helfen, an die Bilder Erich Grüns heranzutreten. Die werden in jedem Fall ihre eigene Wirkung entfalten. Wir sind sicher, dass eine Gesellschaft, die vor der unabweisbaren Herausforderung steht, sich mit massivem Änderungsdruck auseinanderzusetzen, auch im 21. Jahrhundert angewiesen bleibt auf die Kunst. Sie vermag die Welt in den Blick zu nehmen. Kunst vermag, die Wahrnehmung ins Bild zu setzen.

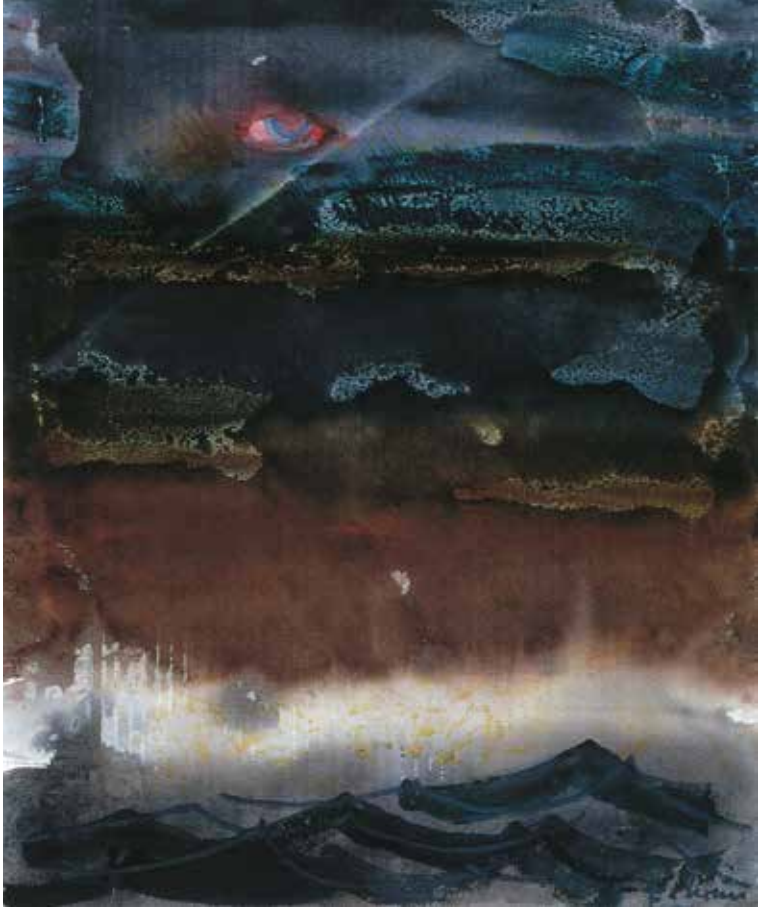
Erich Grün hat uns „Farbe“ hinterlassen. Möge sie uns zum Sehen helfen.

Hans-Martin Heinemann, Stadtsuperintendent

für den „Arbeitskreis Erich Grün“ im Ev.-luth. Stadtkirchenverband Hannover



Dr. Oda Keitel-Grün, Grafik, Filzstift auf Papier



Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe.
Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser, 1. Mose 1.2

Ansprache zur Beerdigung von Erich Grün am

4. September 2009 in der Kirche des Stephanstifts, Hannover

Liebe trauernde Gemeinde,
liebe Familie von Erich Grün, und besonders Sie, liebe Frau Keitel-Grün,

am Sonntag, dem 30. Aug., vor vier Tagen ist Erich Grün gestorben.

Und wenn ich jetzt das Bibelwort nenne, das über diesem Sonntag und dieser Woche steht, dann bleibe ich doch unsicher, ob Erich Grün dem zustimmen würde. „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.“ (Jesaja 42, 3) Dieses Wort sagt der Prophet dem Volk Israel in der Gefangenschaft. Es ist ein Wort der Ermutigung:

Gott zerbricht nicht, er richtet auf.

Gott löscht nicht aus, er lässt Licht leuchten – über Israel, über uns.

Vor zwei Tagen haben wir zusammen gegessen, liebe Frau Keitel-Grün, in ihrem neuen Zuhause.

Gerade hatten Sie mit vielen hilfreichen Menschen diese neue Wohnung im Haus Freytag, im Stephanstift bezogen. Es war ein schwieriger Schritt für Sie und Ihren Mann, Erich Grün, doch es war eine unausweichliche Entscheidung:

Zwei Monate hatte Erich Grün nicht mehr gemalt – „ich will nicht mehr malen“ und wenig später sagte er: „Ich will jetzt sterben!“

Tausende Bilder hat Erich Grün gemalt – eine fast unübersehbare Fülle künstlerischen Schaffens. Mit drei Jahren begann zu malen – wir überblicken ein ungewöhnlich langes Leben aktiver künstlerischer Auseinandersetzung. Dazu zählen fast alle Techniken und Materialien: Ölbilder, Aquarelle, aber auch Holzplastiken, Emaillearbeiten, Kirchenfenster und in den letzten Jahren Enkaustik, jene Technik, mit der schon die Ägypter ihren Toten unverwechselbare Portraits mitgegeben haben, bis heute in klaren Zügen.

Führen wir uns sein Leben nochmals vor Augen:

1915 in Pyschminskoje in Sibirien im Internierungslager geboren, begann das Leben Erich Grüns ungewöhnlich genug. Die Eltern, die Mutter Russin, der Vater Nachkomme deutscher Einwanderer, waren 1914 nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges wegen der Deutschstämmigkeit des Vaters von St. Petersburg nach Sibirien deportiert worden. 1917 floh die Familie in den Wirren der Revolution nach Westen. Auf einem schwierigen Weg gelangte Erich Grün mit seiner Familie nach Berlin, wo er eine künstlerische Ausbildung bekam. Im Jahr 1939 wurde auch er zum Kriegsdienst eingezogen. Seine Heimatstadt war damals Cottbus.

Im Januar 1945 kam er vom Fronturlaub nach Cottbus, um seine Frau und seine drei Kinder zu besuchen – 9, 6 und 4 Jahre alt waren sie. Er suchte sein Haus und fand nur Trümmer. Es war kurz zuvor von einer Bombe getroffen worden. Alle waren sie umgekommen: Seine drei Kinder, seine Frau und seine Schwiegermutter. Dieser Verlust blieb für sein Leben bestimmend.

Er wollte nicht mehr leben und meldete sich zu einem Kommando, bei dem er mit Sicherheit den Tod gefunden hätte. Doch er wurde abgelehnt wegen seiner Abstammung aus Russland durch seine Mutter.

Ja, Gott hatte etwas anderes mit ihm vor.

Erich Grün wollte nicht mehr leben, doch:

„Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.“

Selbst sein Absprung als Fallschirmjäger über Italien, seine Gefangenschaft und seine abenteuerliche Flucht von Malta über das Mittelmeer mit einem winzigen Schlauchboot erschien mir jedes Mal, wenn er davon erzählte, wie ein Weg der Bewahrung und der Fügung. Über Barsinghausen gelangte er schließlich nach

Hannover. Mir erscheint das Schicksal Erich Grüns wie das des Mannes aus Uz, das Schicksals Hiobs. Ihm ist alles genommen worden. Erich Grün war so verzweifelt, dass ihm nichts mehr am Leben lag. Er vermochte keinen Sinn mehr im Leben zu erkennen.

Erich Grün hat die Frage nach Gott nicht losgelassen, und hat sie doch oft im Gespräch zurückgewiesen, so als sei für ihn diese Frage erledigt – als sei er mit Gott fertig.

Doch seine Bilder sprechen eine andere Sprache:

Der Zyklus Elias zeigt einen Propheten, mit dem er sich gut hätte identifizieren können: Ein Mann, der kämpft, der verzweifelt, der müde ist, der Gegner hat – und der doch weitergeht, Kraft sammelt und nicht aufgibt!

Auf diesem Lebensweg wurden Sie beide durch Freunde zusammengeführt, liebe Frau Keitel-Grün.

Heiraten wollte Erich Grün nie wieder, das hatte er sich vorgenommen, ja geschworen. So kamen Sie zusammen, lebten zusammen, reisten, schufen sich ein wunderbares Zuhause für den Sommer in Feuerschützenbostel, mehr als eine Wohnung: ein Atelier, ein Refugium, mit Bildern, Musik, Natur ...

Auch hier sind viele Bilder entstanden.



Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht, Mose 1.3



Erschaffung der Fische und Vögel, 1. Mose 1.20

Wir verdanken als Kirche – als Stadtkirchenverband und als Landeskirche – Erich Grün großzügige Geschenke: Das sind nicht nur der Zyklus Elias, auch das Alte und das Neue Testament, eine Fülle von Einzelbildern – in vielen Ausstellungen werden diese Werke gezeigt, und sie eröffnen vielen Menschen den Zugang zu biblischen Texten.

In seinem Schaffen sind immer wieder Bilder entstanden, die deutlich machen, dass er die Erinnerung an den großen Verlust im Jahr 1945 nie verwunden hat. Da gibt es die beunruhigenden Bilder „Gesichte“ – Schatten, Schemen wie Gestalten aus einer anderen Welt, die ihn, aber auch den Betrachter festzuhalten scheinen.

Drei angedeutete kleine Köpfe tauchen hin und wieder auf – wie Kinder, Putten ähnlich.

Sein Schaffen erscheint wie vorangetrieben von dem immerwährenden Versuch, diese Ereignisse in sein Leben zu integrieren.



Und so vollendete Gott am siebtenTage seine Werke und ruhte
von allen seinen Werken, 1. Mose 2.2



Erschaffung Adams, Mose 2.7

Erich Grün hatte auch eine andere Seite:

Er zeigte sich als ein fröhlicher Mensch, mit Witz und Ironie. Seine Karikaturen und Zeichnungen verdeutlichen dies. Es gibt auch sehr positive Motive – so etwa auf dem herrlichen Bild von Adam und Eva im Paradies.

Es ist das Bild auf der Hannoverbibel. Ein schöneres wäre nicht zu finden gewesen. Erich Grün war ein sehr engagierter und begabter Kunsterzieher, viele Jahre an der Bismarckschule in Hannover. Er konnte schwierig für seine Umgebung sein, wenn er alle Richtlinien und Regeln außer Acht ließ und sich ganz der Freiheit verschrieb - künstlerisch wie als Lehrender. Viele seiner Schülerinnen und Schüler erinnern sich gerne an ihn, und manche sind selbst künstlerisch tätig – angeregt durch ihn.

Er war ein liebevoller Ehemann.

Als Sie, liebe Frau Keitel-Grün, im Jahr 1986 operiert werden mussten und nicht ohne Angst waren, da, so sagten Sie, wollten Sie doch so gern verheiratet sein. Erich Grün verwarf seinen festen Vorsatz, sich nicht mehr zu binden, und sie heirateten beide.

Sie waren so etwas wie seine Impressaria und haben mit ihm Ausstellungen vorbereitet. Sie wussten, wo die Bilder sind. Ihr gemeinsames Leben war reich und erfüllt, und Erich Grün konnte trotz seiner kritischen Haltung auch ein rundherum fröhlicher Mensch sein in einem stets offenen und gastfreundlichen Haus. Er lud ein zu Ausstellungen in der großen Wohnung und hatte viele freundschaftliche Kontakte.

Ja, einerseits war ihm alles genommen, doch was ihm als Gabe blieb, war sein künstlerisches Genie und seine rastlose Schaffenskraft. Ja, Gott hatte mit Erich Grün etwas vor, was sich für uns, vor unseren Augen erfüllt hat. Seine Werke, seine Bilder haben uns die Welt auf ganz neue Weise erschlossen. Der tiefe Respekt der Schöpfung gegenüber und die überschäumende Freude an der Schöpfung etwa im Gewimmel der Fische, der fünfte Schöpfungstag – der geheimnisvolle Elias' mit einer großen prophetischen Stärke, ein Mann Gottes – ja, und besonders die Farbkompositionen seiner Bilder – eine herrliche Welt.

Er hat uns Unvergessliches geschenkt. Wenn auch Bedrückendes und Bedrohliches aus manchen Bildern spricht, so gibt es noch mehr Grund, dass Menschen immer Freude an seinen Bildern haben werden.

Zu seinen großen Werken der Mythen gehört u. a. der Zyklus Kalevala – ein finnisches Thema. Die Bilder befinden sich in Finnland, und die Finnen haben ihn dafür geehrt und ins Herz geschlossen.

Ja, Erich Grün hat Schweres erlebt und in der Tiefe seines Lebens sich völlig verlassen und verloren gefühlt.

Er hat aber wieder so vieles Großartiges gewonnen: seine Begabung, sein neues Leben mit seiner Frau, viele Freundinnen und Freunde.

Gott hat Erich Grün immer wieder aufgerichtet.

Er hat uns mit ihm eine unverwechselbare Kunst geschenkt – wir sind dankbar dafür.

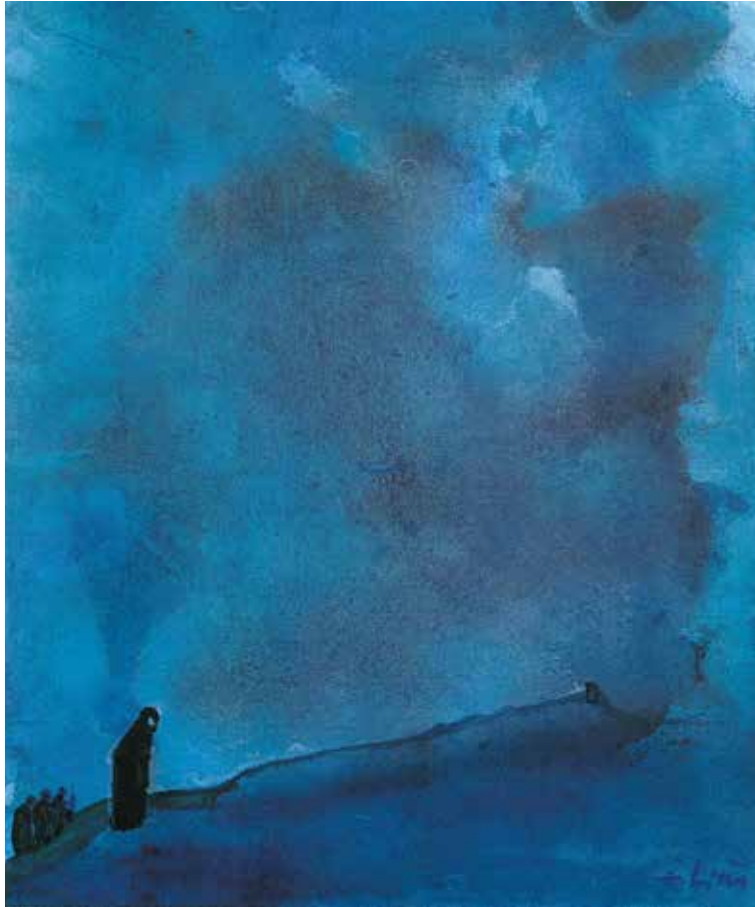
Gegen Ende seines Lebens war Erich Grün so schwach – eben kaum mehr als ein geknicktes Rohr oder ein glimmender Docht.

Möge Gott ihm den Frieden gegeben haben, nach dem er sich gesehnt hat. Ihm anvertrauen wir Erich Grün für immer.

Amen.



Und Gott sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, 1. Mose 2.18



Aufbruch nach Gethsemane, Johannes 13

Aus der Eröffnungsansprache zur Ausstellung (2005) in der Martin-Luther-Kirche in Ehlershausen noch zu Lebzeiten des Malers

Erich Grüns Arbeitsweise ist nachhaltig beeinflusst von zwei Lehrern an der Werkkunstschule in Hannover. Der eine war Erich Rhein, der andere, Adolf Vogel, war ein Maler im Spannungsfeld zwischen Expressionismus und Neuer Sachlichkeit. Seine Bilder erinnern im Pinselduktus und Aufbau an Carl Hofer. Adolf Vogel lehrte Komposition. Erich Grün sagt über seinen Lehrer: „Er baute seine Bilder streng und sorgte für Ausgewogenheit der Farben und Flächen. Mir lag Rhein mehr, der uns Schülern viel Freiheit ließ.“

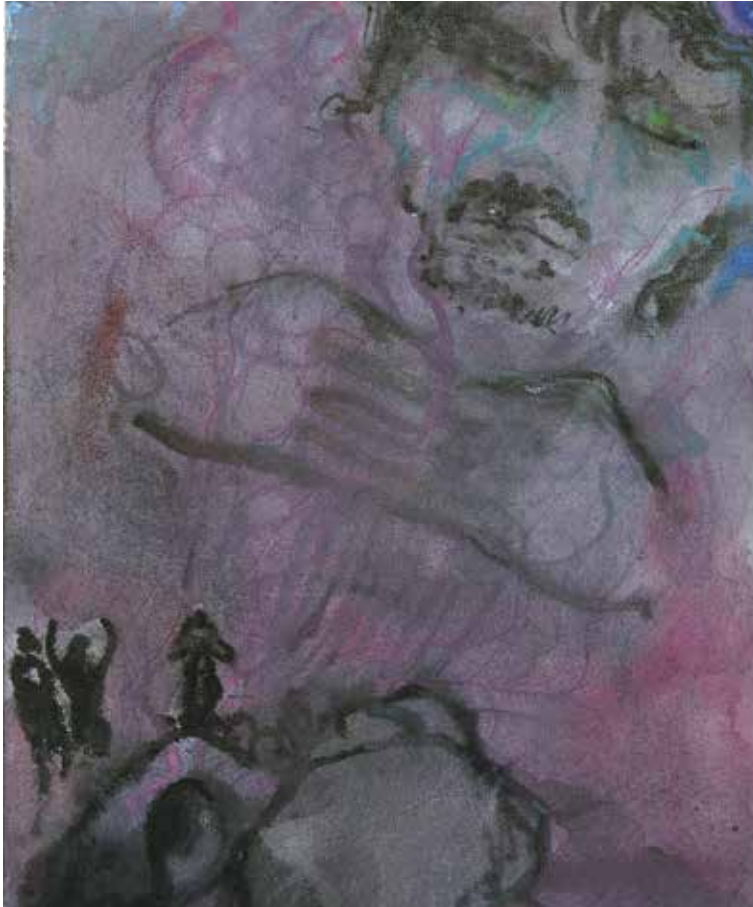
Rhein vermittelte die aleatorische Technik. Sie ist benannt nach dem lateinischen Wort „alea“, der Würfel. Aus dem Lateinunterricht ist das Wort des zaudernden Cäsar bekannt, der sich schließlich doch entschloss,

den Rubicon zu überschreiten. „Der Würfel ist geworfen, er ist gefallen – Alea iacta est.“ Der Würfel meint die scheinbare Zufälligkeit, das Würfeln also um den Fortgang des Kunstwerks, die Zufälligkeit.

In ihren Anfängen wurde diese Technik bereits von Max Ernst in den 20er Jahren beschrieben, aber um 1950 gewann sie in Frankreich und den USA an Vielfalt, so dass sie in die Malerei des Informell einging.

Heute noch gehen Grüns Bilder von solchen Techniken aus. Er setzt Farbflecke, lässt die Farbe fließen und ineinander laufen, dreht und schwenkt den Bildträger und sieht sich an, wie aus dem Prozess die Form entsteht. Er arbeitet mit Wachsstücken auf einer heißen Metallunterlage, bis das Wachs schmilzt und die einzelnen Farbflecke sich vermischen. Folgerichtig liebt er Techniken wie Enkaustik oder das Aquarell, dessen Farben sich auf nassem und oft zusätzlich geknittertem Papier verselbständigen und in weichen Übergängen vom Zufall geschaffene Formen ausbilden. Schließlich werden die Texturen der Formen durch Betupfen mit Tüchern, Schwämmen, Bürsten und anderem „gefundenen“ Material verändert und so zur erfundenen Form.





Das leere Grab, Markus 16

Falsch wäre jedoch, Erich Grüns Bilder ausschließlich als Ergebnisse des so entstandenen informellen Ungefühls zu betrachten, so als sei eine ikonologische Ausdeutung nicht möglich, oder als gäbe es keine inhaltliche Botschaft. Die Ergebnisse aleatorischen Vorgehens liefern vielmehr ein Grundgerüst, das vom Künstler mit ikonographischen Details gefüllt wird.

Durch seine breit angelegte Arbeit an mythologischen Stoffen macht Grün bewusst, wie sehr die zentralen Motive der Mythen weit auseinanderliegender Kulturen einander gleichen. Immer und überall sind ihr Gegenstand die „letzten Fragen“, Fragen nach Anfang und Ende der Welt, nach Geburt, Tod und Auferstehung, nach Gut und Böse, nach der Bedeutung der Gestirne für das Leben auf der Erde.

Grüns thematische Vorgaben zwingen den Betrachter zum Lesen und Deuten der sehr vom Zufall bestimmten Form. Die spontane Deutung ihrer Gestalt verliert für den Betrachter an Bedeutung. Das interpretierende Hineinsehen mit seiner anschließenden gegenständlichen Bindung findet beim Malen statt. Der Betrachter möchte aus den informellen Grundtexturen und den vorhandenen Vergegenständlichungen weitere hinzufügen.

Trotz aller Liebe zu den Verfahrensweisen des Informell lässt Grün es nicht dabei bewenden. Vielmehr zieht er ¹³

aus den durch sie entstandenen Formen Deutungen und Botschaften heraus. Gerade das befähigt ihn besonders für die malerische Umsetzung der mythologischen Stoffe. Die Entstehungsgeschichten der Mythen sind ja Bilder des Abstrakten, schwer zu Fassenden. Erich Grüns Bilder erlauben hier im Kleinen ein nachvollziehbares Sehen und Verstehen der mythischen Stoffe. Das gilt auch für die Bilder des Alten Testament.

**Ausstellung zum Thema „Kunst und Kirche“
in der Stadtkirche Celle, (2009) – kurz vor Erich Grüns Tod**





Aquarell, 1998

Sehr geehrte Damen und Herrn, liebe Kunstinteressierte,

Ich wurde eingeladen, damit ich etwas über diese Ausstellung und den Maler Erich Grün sage. Das will ich auch tun. Doch erlauben Sie mir einige Sätze zum Thema „Kunst und Kirche“. Zunächst möchte ich, Michael Stier, mich Ihnen vorstellen: Ich habe Theologie und Musikwissenschaften studiert.

Ich bin Pastor und leite seit 15 Jahren die Ev. Stadtakademie in Hannover. Ich wohne hier in Celle.

Darüber hinaus bin ich verantwortlich für die Ausstellungen in den Hannoverschen Innenstadtkirchen, der Marktkirche, der Kreuzkirche und der Aegidienkirche. Neben der Begegnung mit Kunst und Kultur war uns, den Beteiligten, genau das wichtig, was für Sie heute selbstverständlich ist: Die Kirche offen zu halten.

Ich weiß, dass das ein großer Kraftaufwand ist – an Planungen und persönlichem Einsatz von vielen Menschen. Ich denke aber, dass wir mit unseren Kirchen einen wirklichen Schatz haben - spirituelle Räume, durchbetet von Generationen von Menschen vom ersten Tag an. Sie sind oft von bemerkenswerter Architektur.

Das gilt besonders auch für Ihre und unsere Stadtkirche St. Marien in Celle.

Unsere Kirchen sind schon für sich Kunstwerke, oft ohne dass dies den Menschen recht bewusst wird.

So ist es durchaus umstritten, ob in ein solches Kunstwerk Kirche überhaupt andere Kunstwerke hineingebracht werden sollten. Die Kirchen selbst predigen mit ihren Gottes- und Menschenbildern. Ihre Architektur predigt, ihre künstlerische Ausgestaltung – hier das Barock – predigt. Und wenn ich selbst zu einer Predigt eingeladen bin, dann ist es wichtig, dass ich mir bewusst mache, welche Theologie, welche Botschaft den Menschen wichtig war, die diese Kirche gebaut haben. Mit diesem Gebäude geben sie eine Botschaft weiter und so verschieden eben unsere Kirchen sind, so verschieden sind auch die Botschaften. Kirche und Gemeinde können nicht anders beschrieben werden als in dem großen Feld, das den Rahmen bildet: Der Gesellschaft und darin integriert die Bereiche von Kunst und Kultur.

Wir sind als Kirche und Gemeinde eine Gemeinschaft, die ihre Wurzeln ganz in den Anfängen der Menschheit hat, jedenfalls in einer unendlichen Tradition. Diese Gemeinschaft hat immer die Form eines Projekts, eines Weges. Sie unterliegt dem ständigen Wandel, und es bedarf dazu der Phantasie, um beständig und lebendig zu bleiben. Es ist das Wesen unseres Glaubens, dass er Bilder eines geglückten und menschenwürdigen Lebens am Horizont des Gemeinschaft macht.

So suchen wir als Kirche und als Gemeinden den schöpferischen Austausch in diesen Bildern mit unserer Umwelt. Wir werden uns unserer Symbole bewusst, interpretieren sie jeweils in unserer Zeit und eröffnen so stets neue Ebenen des Bewusstseins. Wir suchen Beziehungen zu den Institutionen, die sich um Lehre und Fortschritt bemühen. Wir versuchen, mit den Menschen zu feiern und zu phantasieren. Auf diesem Weg ist die Kunst so etwas wie eine natürliche Verbündete.

In ihr und mit ihr erkennen und verstehen wir unsere eigenen Symbole, können neue Symbole in unserer Zeit bilden und sie den Menschen nahebringen – zum Verstehen, zum Bewegen der Seelen und der Herzen.

Soweit möchte ich der Kunst und ihrer Symbolkraft das Wort reden. Ich möchte Sie als die Verantwortlichen für diese Ausstellung ermutigen, auf diesem Weg in Ihrer Kirche und ihrer Gemeinde weiter zu gehen. Konzipieren und zeigen Sie weiter interessante und berührende Ausstellungen!

Wenn wir als Kirche das Gespräch mit der Kunst suchen, dann nicht zur Bestätigung unserer Theologie und unserer Glaubenssätze. Kunst wäre kein Gegenüber, sie wäre keine Gesprächspartnerin, wenn wir nur unsere Stichworte, nur unsere Symbole darin finden wollten. Ein Kunstwerk ist ein Angebot. Es regt zu Bildern in meiner Seele an. Ich vollende mit meiner Sicht das Kunstwerk. Was es für mich bedeutet, das entscheide ich schließlich selbst. Theodor W. Adorno sagt über diese Erfahrung mit der Kunst:

„Kunstwerke sagen etwas und verbergen es mit demselben Atemzug.“

Kunst wird sich da verschließen, wo Menschen mit einem absoluten Wahrheitsanspruch daherkommen. Und das ist im Bereich der Konfessionen und Religionen nicht selten ein Anspruch.

Zurück zu Erich Grün. Was hat sein Leben geprägt? Ist Erich Grün ein religiöser Mensch?

Es ist dem nur zögerlich zuzustimmen. Oft habe ich ihn auf diese Fragen angesprochen, er wurde dann sehr still. Es hat mit seiner Biografie zu tun, die er nicht zu sehr ausgebreitet wissen will.

Gegen Ende des Krieges kam er für einige Tage nach Hause in die Stadt Cottbus.

Sein Weg führte ihn zu seinem Haus. Er wollte seine Frau und seine drei Kinder besuchen; fand nur noch einen Trümmerhaufen, unter dem alle begraben waren. Ein Bombenangriff hatte große Teile der Stadt in Schutt und Asche gelegt. Erich Grün wollte nicht mehr leben und bis heute hat er diesen Schmerz nicht überwunden.

Die Namen sind stets gegenwärtig. 93 Jahre ist er heute alt. Seine Bilder lassen seine Seele erahnen. Ein später Zyklus „Nachtgesichte“, nach einem Herzinfarkt vor 7 Jahren entstanden, lassen Gesichte und Gesichter aus seiner Seelen Tiefe auftauchen. Sie haben ihn all' die Jahrzehnte nicht verlassen. „Du malst dein Leben“ sagt seine Frau. Mehrfach schon hat er gemeint:

„Nun kann ich nicht mehr malen!“ „Er hat wieder Hartfaserplatten bestellt“ sagt einige Zeit später seine Frau.

Er braucht sie als Grundlage seiner Ölbilder. Sie hat einen leisen Stolz in der Stimme, denn sie ist es, die

weiß: Malt er nicht mehr, so lebt er nicht mehr.

Zuletzt hat er nach dem altägyptischen Vorbild der Enkaustik, der Technik der Mumienbilder außen auf den Sarkophagen gemalt. Pastor Volkmar Latossek und ich waren in die Wohnung des Malers in Hannover eingeladen. Hier sind jedes Jahr seine Bilder zu sehen, wenn es dem Ehepaar Grün gesundheitlich möglich ist. „100 Bilder können wir in unserer Wohnung hängen.“ bemerkt Frau Grün. Und es sind immer die Bilder, die im vorausgehenden Jahr entstanden sind. Doch diese 100 sind nur nur eine Auswahl. Ja, sehr viele Bilder, tausende, hat Erich Grün im Laufe seines langen Lebens gemalt. Es sind Ölbilder und Aquarelle.

Dazu hat er Plastiken geschaffen, Glasfenster und viele Emaillearbeiten. Er ist zur Kirche und Religion stets in einer kritischen Distanz geblieben. Und doch regt ihn die starke Bildsprache der Bibel an. Wir als Kirche verdanken ihm viel: Er hat der Landeskirche und dem Stadtkirchenverband je einen Zyklus zum Alten und zum Neuen Testament geschenkt, dazu auch einen Teil einer Reihe zum Elias, dem Oratorium von Felix Mendelssohn Bartholdy. Wunderbare Aquarelle zur Schöpfung sind ebenfalls oft in Kirchen zu sehen gewesen. Er hat sie zum Ausleihen geschenkt für Ausstellungen in den Kirchen. So ist auch diese Ausstellung möglich.



Eros, Aquarell



Gesichter, Aquarell 2001

„Erich Grün – Ölbilder, Gouachen und Aquarelle“ Ausstellung im hannoverschen Landtag (2011)

- Fast alle ausgestellten Bilder sind für diese Ausstellung erstmalig gerahmt und entfalten eine neue und oft faszinierende Wirkung.

Ich kannte das Ehepaar Grün viele Jahre und ich bin häufiger eingeladen worden, zu Vernissagen von Erich Grüns Ausstellungen zu sprechen.

Erich Grün hatte auch eine besondere Beziehung zu unserer protestantischen Kirche, doch das war nicht entscheidend, und davon soll später die Rede sein.

Ich möchte zuerst der Frage nachgehen, die das diesjährige Thema des Landtags aufwirft, nämlich das Thema: „Kultur – Tradition, Innovation und Identität in Niedersachsen“.

Meine Frage: War Erich Grün ein Niedersachse?

Ich habe ihn und seine Frau sehr häufig in einem winzigen Dorf besucht mit dem wunderlichen Namen: „Feuerschützenbostel“. Das liegt mitten in der Heide zwischen Celle und Hermannsburg. Dort hatte Erich Grün auf einem Gutshof ein kleines Haus für sich ausgebaut, dazu ein Atelier in einem gläsernen Gewächshaus. Er schaute in den Garten voller Blumen, in den nahen stillen Wald, und er malte und malte. Das lässt ihn zentral in Niedersachsen verorten. Noch mehr scheint mir das Bild zur Einladung in diese Ausstellung ihn als Niedersachsen auszuweisen: Das Contihochhaus hier in Hannover, ein Werk, entstanden 1950, das die 50er Jahre sehr anschaulich und treffend darstellt. Groß und aufstrebend wirkt es, optimistisch aufragend aus der Zeit der Trümmer und der Entbehrungen. Die Sachlichkeit der Industrie steht im Vordergrund, die Großstadt mit ihren Möglichkeiten des Wiederaufbaus ist wichtiger als etwa grüne Landschaften. Industrielandschaften garantieren den Wiederaufbau und die prosperierende Zukunft. Dabei ist der Volkswagen kräftig in den Vordergrund

gesetzt, das Symbol des Fortschritts. Neben den sachlichen neuen Bauten scheint nur oben in der linken Ecke ein Rest von einer Trümmerlandschaft im Kontrast zum stolzen Contihochhaus zu stehen – eine fast überwundene Ära schimmert da hindurch. Doch Hannover, das war nicht der Geburtsort von Erich Grün.

1915 in Pyschminskoje in Sibirien im Internierungslager geboren, begann das Leben Erich Grüns ungewöhnlich genug. Die Eltern, die Mutter Russin, der Vater, ein Nachkomme deutscher Einwanderer, waren 1914 nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges wegen der Deutschstämmigkeit des Vaters von St. Petersburg nach Sibirien deportiert worden. Russland, Sibirien - ist ihm zeitlebens im Gedächtnis geblieben.

Oft ist Erich Grün nach Finnland gereist und hat viele Freunde in diesem Land gefunden.

Die unbegrenzte Weite der finnischen Landschaft erinnerte ihn an die Heimat seiner Kindheit, an Sibirien, wie er sagte.

1917 floh die Familie in den Wirren der Revolution nach Westen; ihr Güterzug wurde im Jahr 1918, am Tage der Ermordung der Zarenfamilie, in Jekaterinburg festgehalten, dann aber weitergeleitet nach Dorpat.

Hier lebte die Familie mit ihren vier Kindern eine Weile bei Verwandten, bis der Vater in Berlin eine berufliche Betätigungsmöglichkeit fand und die Familie dorthin umzog.

Die Eltern trennten sich. Die Mutter ging in ihre Heimatstadt St. Petersburg zurück. Erich blieb beim Vater in Berlin. Von früher Kindheit an hat er gern gezeichnet und gemalt. Das Opus 1 war ein bayrisches Motiv mit einem Berg und einem Zwiebelturm. Da war er drei Jahre alt. Dieses Werk ist leider verschollen und Erich Grün vermochte es auch nur vage zu beschreiben.

Erich Grün hatte Zeit seines Lebens einen unbeugsamen Willen zur Freiheit. Dieser unbedingte Wille hatte sicher viele Gründe. Ein Grund liegt wahrscheinlich darin, dass sich sein Vater immer weniger um seinen Sohn kümmern konnte und dieser auf sich gestellt war. Er musste sein Leben also schon als Jugendlicher allein in die Hand nehmen.

An der Reimann-Schule bei Moritz Melzer erhielt er eine erste künstlerische Ausbildung, die bereits nach zwei Semestern ihr Ende fand. Die Reimann-Schule, ein jüdisches Privatinstitut, verließ 1933 unter dem Druck der Nationalsozialisten Deutschland und übersiedelte nach England.

Nach Jahren bei Polizei und Luftwaffe wurde Grün 1939 zum Kriegsdienst eingezogen, war technischer Inspektor in Rumänien, nahm am Russlandfeldzug teil, bis er wegen der russischen Staatsangehörigkeit seiner Mutter von der Ostfront nach Amsterdam abkommandiert wurde.

Seine Heimatstadt war damals Cottbus. Im Januar 1945 kam er vom Fronturlaub nach Cottbus, um seine Frau und seine drei Kinder zu besuchen – 9, 6 und 4 Jahre alt waren sie. Er suchte sein Haus und fand nur Trümmer. Es war kurz zuvor von einer Bombe getroffen worden. Alle waren umgekommen:

Seine drei Kinder, seine Frau und seine Schwiegermutter.

Dieser Verlust blieb für sein Leben bestimmend.

Er, den das Schicksal so schwer getroffen hatte, war dennoch im Kern ein Glückskind. Im zerbombten Hannover fand er schnell Freunde, die ihm immer wieder eine Bleibe verschafften. Außerdem traf er hier auch seine zukünftige Frau, Oda Keitel. Sie war es, die sein Leben in geregelte Bahnen lenkte.

Biografisch wie künstlerisch liegen Licht und Schatten eng beieinander – und vielleicht ist es gerade diese Erkenntnis, die sein malerisches Selbstverständnis bestimmte: Es drehte sich immer um kompositorischen Ausgleich und farblichen Wohlklang.



Landschaft, Enkaustik



Als Lehrer verfolgte er ganz eigene Vorstellungen von Pädagogik, die mehr mit Einfühlungsvermögen als mit Curricula und Rahmenrichtlinien zu tun hatten. Sein Motto war schon damals: Learning by doing.

Die Schüler dankten ihm seine aufgeklärte und unverstellte Direktheit. Sie schätzten ihn für seine wenig bequeme Art, mit der Obrigkeit und den von ihr verordneten Lehrplänen umzugehen. Lehrer sind immer auch Vorbilder und Künstler, wie Erich Grün, sind es bestimmt noch mehr: Sie können den Schülern zeigen, wie Leben und Lehre ineinander übergehen.

Grüns künstlerisches Credo „Für mich gibt es keine Richtlinien!“ bedeutete im Umkehrschluss, dass er sich seine Regeln, wie damals als Heranwachsender in Berlin, immer selbst gegeben hat. Diese Freiheit nutzte er, um seine Kunst zu entwickeln, unbeirrt und konsequent. Die augenscheinliche Realität galt ihm dabei immer nur als Anregung, nie als Vorlage: „Schließlich“, so Grün, „komme es nicht darauf an, was man sieht, sondern was man darin sieht.“ Auch in der Portraitkunst ging es ihm nie um Ähnlichkeit, sondern um das, was er in dem Gesicht sieht. Zum Malen gehört also auch die Wertung, die mit einer Einfühlung einhergeht. Bei diesen Bildern lässt sich sagen, das sei mir erlaubt, sie sind expressionistisch:

Wir sehen große flächige Formen der Körper, und auf eine Perspektive wird gänzlich verzichtet. Archetypisch, ja, urig wirken diese Bilder, genial in der Findung der Formen, sehr zurückhaltend in der Farbgebung. Geradezu anrührend wirken die fast bescheidenen Stilleben aus den 50er und 60er Jahren: Blumen, Vasen, Einrichtungsgegenstände – sie sind wie ein filigraner, Ruhe spendender Trost in einer unruhigen Aufbauzeit. Am wichtigsten war ihm die künstlerische Arbeit nach dem aleatorischen Prinzip. Es entspricht auch seiner Persönlichkeit.





Instrumente: Fagott u.a., Aquarell

Farbflecke sind bei Grün oft Ausgangshilfen für die Formung konkreterer Gestalten. Wir meinen, einen Tierkopf zu sehen, ein mit wenigen Pinselstrichen aus dem ungewissen Hintergrund gelöst - und hin und wieder starren den Betrachter große Augen an. Auf anderen Bildern deuten sich nur schemenhaft menschliche Köpfe an - im Ineinanderfließen der Farbe des Umfeldes. Selbst da, wo Figurationen fehlen, tastet das Betrachterauge den Bildraum ab, immer gewärtig, zwischen Bäumen noch geheimnisvolle Wesen zu entdecken. Selbst in dem großen Ölbild mit Motiven aus dem afrikanischen Kontinent zeigt sich erst bei einem größeren Betrachtungsabstand die dunkle gefährlich-geheimnisvolle Seite Afrikas: Da schaut uns plötzlich aus dem dunklen dick aufgetragenen Braun ein kleines Elefantenaugenpaar an, die Zähne uns gefährlich entgegen gestreckt. Die aleatorischen Verfahrensweisen kommen Erich Grüns Liebe zu den Mythen entgegen. Ihn interessiert nicht das Abbild, sondern das Bild; und so übersetzt er das sprachliche Bild des Mythos ins Visuelle und lässt Farbe sich in mythische Gestalten verwandeln. Ihn haben ganz besonders mythologische Stoffe in-

22

teressiert. Grün macht bewusst, wie sehr die zentralen Motive der Mythen weit auseinander liegender Kulturen einander gleichen. Zu seinen Werken zählen die Figuren des finnischen Nationalepos „Kalevala“, die griechischen und die irischen Mythen, die keltischen und ganz besonders die aus dem jüdisch-christlichen Bereiche: Das Alte und Neue Testament, die Schöpfung und besonders der alttestamentliche Prophet Elia. Hier in dieser Ausstellung sind wenige Bilder dieser Zyklen zu sehen. Eindrücklich ist das Aquarell aus der Reihe „Evolution“: Aus einer glühenden rasenden rotgelben Masse entsteht das Leben auf dieser Erde. Immer und überall sind ihr Gegenstand der Bilder die „letzten Fragen“, Fragen nach Anfang und Ende der Welt, nach Geburt, Tod und Auferstehung, nach Gut und Böse, nach der Bedeutung der Gestirne für das Leben auf der Erde. Erich Grün war mit diesen letzten Fragen längst nicht am Ende. Zeitlebens hat er die Fragen immer neu durchbuchstabiert angesichts des schrecklichen jähen Todes seiner ganzen jungen Familie 1945. Da vermochte er schwerlich einen guten und gerechten Gott zu finden. Das hat er oft gesagt, doch die letzten Fragen haben ihn künstlerisch nie losgelassen.





Aquarell

Meine Frage vom Anfang ist: War Erich Grün ein Niedersachse?

Ja, er ist fast ein Chronist dieser Stadt Hannover. Er war schließlich hier verwurzelt. Zugleich war er ein weit gereister Weltenbürger, der uns deutlich macht: Die Mythen dieser Welt verbinden uns mit den Menschen überall auf der Welt, denn sie stellen dieselben Fragen wie wir hier, immer und überall. Es sind die „letzten Fragen“ Fragen nach Anfang und Ende der Welt, nach Geburt, Tod und Auferstehung, nach Gut und Böse, nach der Bedeutung der Gestirne für das Leben auf der Erde. Wie sehr wir zusammenrücken in diesen Fragen gerade heute, das zeigen die Katastrophen dieser Tage. Wir fühlen uns gerade den Menschen in ihrer Verzweiflung nahe, wenn Mütter mit einem Kind im Arm zu fliehen versuchen. Wir fühlen uns ihnen nahe in der Freude der Rettung und des Wiedersehens mit einem geliebten Menschen mitten in den Trümmern der Zerstörung. Sicher sind die Kulturen und Traditionen auf dieser Welt verschieden, doch diese letzten Fragen schaffen auch die jeweilige Identität, unsere Identität, nicht zuletzt durch die Kunst des Malers Erich Grün heute bei uns
24 in Niedersachsen.



Aquarell 1998



Schüler der Bismarckschule

Ausstellung des Zyklus „Elias“ in den Räumen der Comramo, dem IT-Zentrum der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers. (2011)

In der Vernissage sang der Bachchor Hannover unter der Leitung von Jörg Straube aus dem „Elias“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Sehr geehrte Damen und Herrn

Die Ausstellung zeigt die Bilder von Erich Grün zum Zyklus Elias. Die Bilder begleiten die Handlung, die dem Oratorium „Elias“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy zu Grunde liegt. Die Bilder beginnen hier in der Halle und reihen sich in umgekehrtem Uhrzeigersinn aneinander. Sie enden im 1. Obergeschoss. Diese Bilder des Elias-Zyklus können Sie nicht erwerben. Doch nun zu unserer Ausstellung und ihren Bilder:

Zweierlei möchte ich Ihnen gerne nahebringen: Zum einen die große Literatur des Alten Testament, die Geschichte des Propheten Elia. Zum anderen möchte ich Sie bekannt machen mit der Kunst des Malers Erich Grün und dabei zeigen, wie beides sich ineinander fügt.

Die Geschichte von Elias, dem Propheten, ist eine Geschichte vom Aufstehen und Nichtaufgeben. Sie spielt in den Jahren 870 – 850 vor Christi Geburt, und wir finden sie in den Büchern der Könige im Alten Testament. Der Prophet Elias ist zum Himmel aufgefahren und gilt daher als der, der dem Messias vorangeht, wenn er dereinst kommt. So haben viele Juden an ihren Tisch einen Eliasstuhl gestellt, um Elias als Gast bei sich aufzunehmen, wenn er kommt und dem Messias vorausgeht. Elias zu verpassen hieße, den Messias zu verpassen. Die Aufgabe des Propheten Elias war es, das Volk Israel, das sich von Gott abgewendet hatte,

wieder zu Gott zurückzuführen. Er ließ den Himmel verschließen, damit es nicht regnete, um das Volk zum Gehorsam aufzurufen. „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe: es soll dieser Tage weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn.“ (1. Könige 17, Vers 1) Und es regnete drei Jahre nicht. Er ließ die Menschen zu einem Brandopfer kommen, sagte ihnen aber, weder sie noch er dürften Feuer legen. „Und nun ruft ihr den Namen eures Gottes an, aber ich will den Namen des Herrn anrufen. Welcher Gott nun mit Feuer antwortet, der ist wahrhaftig Gott.“ (18, Vers 24) Der rivalisierende Gott des Volkes, Baal, erhörte sie nicht. Als Elias sein Brandopfer darbringen soll, sagte er zum Volk: Holt Wasser und übergießt den Altar. Und sie taten es. Und Elias betete: „Erhöre mich, Herr, erhöre mich, damit dies Volk erkennt, dass du, Herr Gott bist und ihr Herz wieder zu dir kehrst!“ (18, Vers 37). „Da fiel das Feuer vom Himmel herab“, heißt es weiter, und das Volk sprach: „Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!“ Die Anführer schworen auf Rache, sie wollten Elias töten, wie er die Propheten Baals getötet hatte. Elias fürchtete sich und floh in die Wüste. Er verstand Gott nicht, der ihm doch seine Aufgabe aufgetragen hatte. Er hatte Angst und keine Kraft mehr. Er „setzte sich unter einen Wachholder und wünschte sich zu sterben“. „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.“ Er legte sich hin und schlief. Elias hatte Aufgabe um Aufgabe erfüllt und war doch am Ende der Verfolgte. Er hatte keine Kraft mehr, er hatte genug. Er gab auf.

Elias will sich hinlegen, will schlafen und sich abwenden von der Welt. „Ich bin allein übrig geblieben“, das ist der traurigste Satz der Geschichte. „Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iss!“, so geht die Geschichte weiter. Und Elias stand auf und sah geröstetes Brot und einen Krug mit Wasser „zu seinen Häupten“. Er aß und trank, und er legte sich wieder hin. Da kam der Engel zum zweiten Mal: „Steh auf und iss, denn du hast einen weiten Weg vor dir.“ Elias aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte. In dieser Erfahrung begegnen sich Elias und Erich Grün.

Der Verlust seiner Familie blieb für sein Leben bestimmend. Erich Grün wollte nicht mehr leben. Ich bin allein übriggeblieben – das ist die Erfahrung des Propheten Elias ebenso wie die von Erich Grün. Er wollte sterben und meldete sich zu einem Kommando, bei dem er mit Sicherheit den Tod gefunden hätte. Doch er wurde abgelehnt wegen seiner Abstammung aus Russland mütterlicherseits. Es folgten schließlich sein Kriegsdienst als Fallschirmjäger über Italien, seine Kriegsgefangenschaft und eine abenteuerliche Flucht, die ihn über Barsinghausen nach Hannover führte. Hier fand er einen neuen Lebensanfang.

Der Zyklus „Elias“ ist der letzte Zyklus, den Erich Grün in seinem Leben geschaffen hat. Er ist 1992 entstanden und besteht aus 89 Bildern, von denen heute mehr als 60 gezeigt werden. Er wollte die Bilder dieser drei Zyklen gemeindepädagogisch eingesetzt wissen, wollte also, dass die Bilder als Zyklus ausgeliehen und gezeigt werden können, sei es in Kirchengemeinden oder auch an anderen Orten wie hier heute. Sie sind darum unverkäuflich. Mir erschien dieser Zyklus stets wie eine Biographie Erich Grüns, doch ich habe ihn nie sich dazu klar äußern hören. Deutlich ist aber, dass Erich Grün die Erfahrung des Elias kennt, die Wüstenerfahrung. Das zeigen die vielen Variationen der eindrucksvollen Wüstenbilder:

Die Einsamkeit, der erloschene Lebenswille, modern gesagt: eine Form des Ausgebranntseins. Schauen wir uns die Bilder näher an, so finden wir ganz unterschiedliche Maltechniken, die zum ersten Mal in Erich Grüns Werk auftauchen: Mit breitem Pinsel werden vielfarbige bänderartige Verschlingungen und rhythmische Wellenbewegungen auf die Malfläche gebracht. Sie wirken räumlich, fast dreidimensional. Erkennbar ist der große Schwung mit weiter, rhythmischer Hand- oder auch Körperbewegung. Es fällt auch auf, dass im ganzen Zyklus nur wenige Gesichter dargestellt und kaum einmal Hände zu sehen sind. Nur einmal beherrschen sie das Bild. Dargestellt sind die Tötungsszenen – krallenartige, fürchterliche Mordhände kommen vom Himmel, greifen die Propheten Baals und richten ein schauerliches Blutbad an. Das spart Erich Grün nicht aus, diese dunkle Seite des Gottes Jahwe und das ebenso dunkle Handeln des Propheten Elias. Menschen, Personen gibt es sonst nur als marginale, unscheinbare Schatten.

In großartigen Aquarellen sind monumentale Natur-, Landschafts- und Himmelseindrücke zu sehen. Die Gewalt des Gottes Jahwe wird zum unmittelbaren Erlebnis. Grandios, begeistert und zutiefst erschütternd sind diese Aquarelle des Elia-Zyklus genannt worden. Sie zeigen die tiefen und lange aufbewahrten Naturerlebnissen des Malers, seine Reisen an Nord- und Ostsee, Meeres- und Himmelsbilder. Er war von Afrika tief beeindruckt, besonders von der namibischen Wüstenlandschaft. Viele sehen Grüns große Meisterschaft in den Aquarellen. Ich möchte nochmals zurückkehren zum Propheten Elias und zu Erich Grün.

„Steh auf und iss, denn du hast einen weiten Weg vor dir.“ Elias aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte. Sein Ziel war die direkte Begegnung mit Gott am Berg Horeb. Erich Grün hat sich auch wieder auf den Weg gemacht, zum einen den weiten Weg aus der Kriegsgefangenschaft mehr als tausend Kilometer von Malta nach Barsinghausen, wo eine Schwester Grüns lebte. Von dort ging er nach Hannover. Er versuchte aber auch, einen neuen Lebensweg, einen neuen Anfang zu finden. Im zerbombten Hannover fand er schnell Freunde. Heiraten wollte er nie wieder, doch in dunklen Krankheitsnächten pflegte ihn seine spätere Frau, die Ärztin Oda Keitel-Grün. Durch sie wuchs Erich Grün wieder die Kraft zu, die ihn neue Wege wagen ließ. Sie war ihm eine große Hilfe und Stütze sein Leben lang, seine Impressaria, die sich viel um Ausstellungen kümmerte.

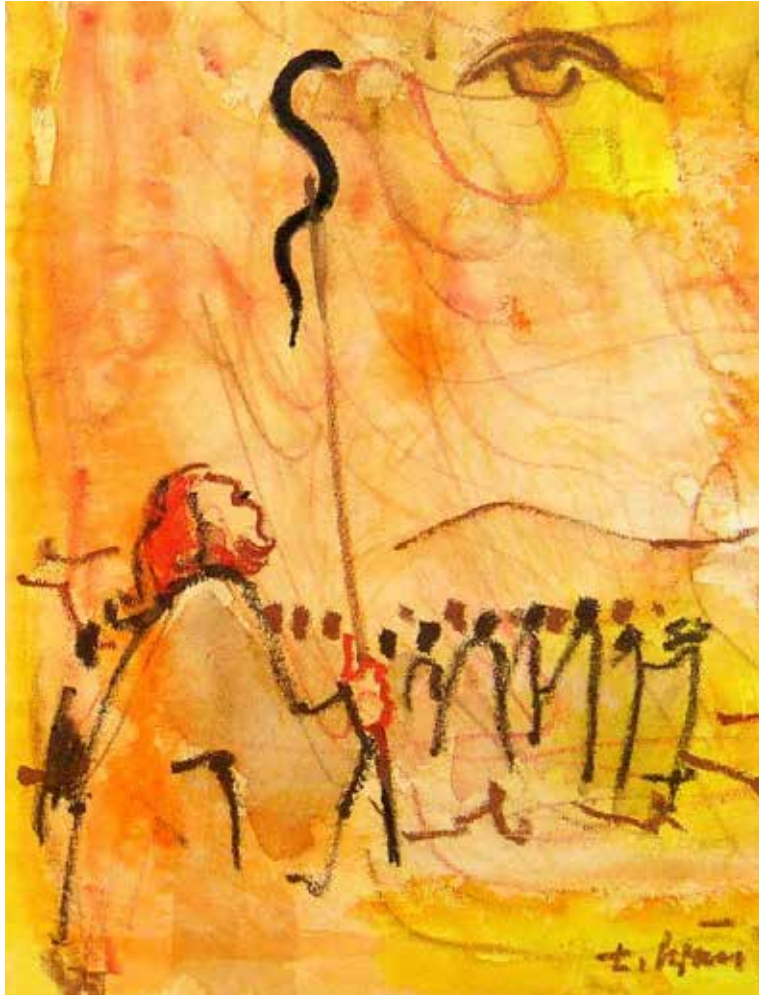
Für Erich Grün war es ein weiter Weg, und in vielen Gesprächen zeigte er die Brüche in seinem Leben und sein Hadern mit Gott.

Seinen Kummer überwand er nie. Er nannte oft die Namen seiner Kinder, und seine späten Bilder unter dem Thema „Gesichte“ zeigen dunkle Flächen, aus denen heraus die Köpfe von Kindern erkennbar sind.

In dieser Zeit litt er unter Alpträumen, die ihn nicht schlafen ließen und ihn zu diesen Arbeiten zwangen.

Doch das ist eine Seite Erich Grüns. Die andere Seite ist die witzige, hintergründige, humorvolle und sehr eigensinnige. Das Selbstportrait, das Sie im Eingang sehen, zeigt viel von diesen fröhlichen Eigenschaften Erich Grüns.

So erzählte er, sein opus 1 sei ein bayrisches Motiv mit einem Berg und einem Zwiebelturm. Drei Jahre sei er alt gewesen. Dieses Werk sei leider verschollen, und Erich Grün vermochte es auch nur vage zu beschreiben. So hat es niemand gesehen. Auch eine Nähe zur Kirche wird man wohl aus der Darstellung des Zwiebelturms nicht ableiten können.



Ehernen Schlange, Aquarell und farbige Kreide



Io und Argus, Aquarell und farbige Kreide (nicht ausgestellt)

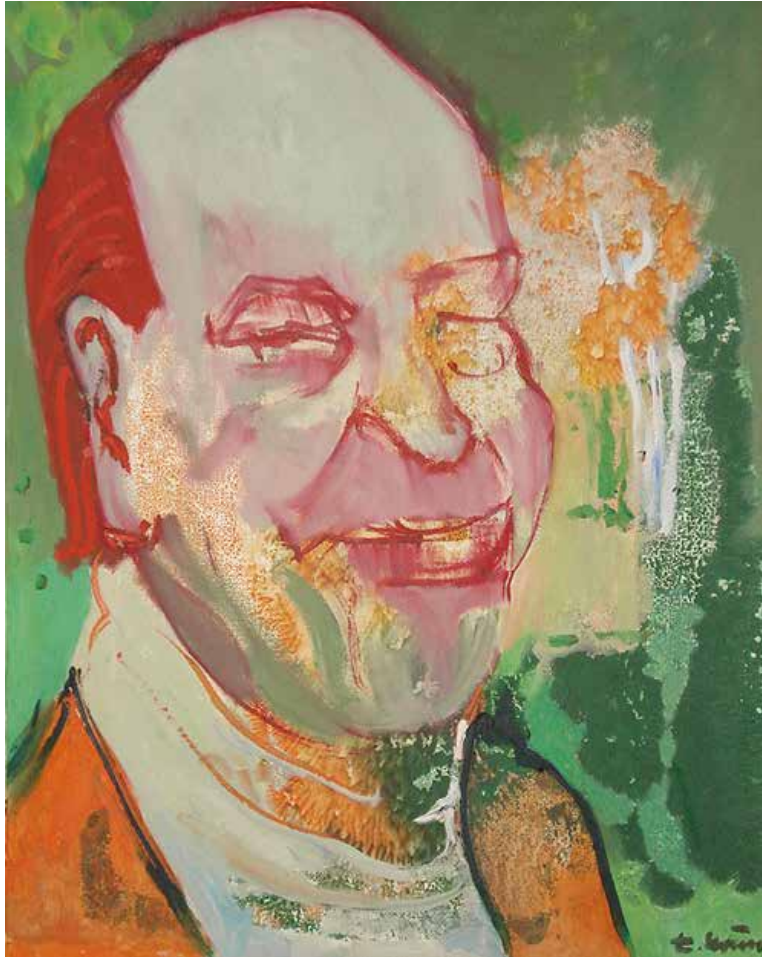
Bei seinen Schülerinnen und Schülern an der Bismarckschule war er sehr beliebt, und mancher von ihnen hat auch über die Schulzeit hinaus das Malen nicht beendet. In seiner Küche gab es eine stabile Bank, auf der Schüler und andere Gäste nächtelang mit ihm diskutierten. Ist Erich Grün einzuordnen?

Das ist fast unmöglich. Über Max Beckmann, dem zur Zeit eine große Ausstellung in Leipzig, Basel und Frankfurt gewidmet ist, heißt es: „Max Beckmann ist ein Problem für die Geschichte der modernen Kunst. Das liegt an den Interpreten, die keinen Rahmen für ihn haben, in den er passt.“ Für Erich Grün haben wir auch keinen Rahmen, in den er passt. Er ist sowohl dem Informell zu zurechnen, wie auch mit frühen Bildern der Neuen Sachlichkeit, er malte expressionistisch, gegenständlich und abstrakt, er probierte die Enkaustik und malt in Öl und Acryl. Er hat Holzplastiken geschaffen, herrliche Emailarbeiten und Glasfenster. Ja, schauen wir auf die Arbeit mit Farben bei Erich Grün. Was bedeuten sie? Sind sie gegenständlich oder abstrakt? Dazu möchte ich eine kleine Begebenheit erzählen: Der Maler Franz Marc, der 1916 im 1. Weltkrieg fiel, war und ist berühmt für seine intensiven Farben. Ein gelber Stier, rote Katzen, blaue Pferde – sicher haben Sie seine Bilder schon manches Mal gesehen. Auf einer Ausstellung war eine Besucherin beim Anblick seiner Bilder sehr aufgeregt und sprach ihn an: „Blaue Pferde - gibt es doch gar nicht. Das ist gar kein Pferd, es kann doch gar kein Pferd sein.“ „Ja, stimmte Franz Marc zu, „das ist auch kein Pferd. Es ist ein Bild!“ Diese Begebenheit im Leben von Franz Marc ist berühmt geworden, denn sie macht deutlich, was Kunst eigentlich ist: Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar. (Paul Klee)





Großes Ölgemälde



Grün Selbstbildnis

Zum 100. Geburtstag von Erich Grün

Ein Leben in Farbe nach Texten von Michael Stier